**Zeitschrift:** Heimatbuch Meilen
**Herausgeber:** Vereinigung Heimatbuch Meilen
**Band:** 21 (1981)

**Artikel:** Der See als Symbol des Leidens bei Conrad Ferdinand Meyer
**Autor:** Asper, Kathrin
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-954097

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Kathrin Asper

# Der See als Symbol des Leidens bei Conrad Ferdinand Meyer

Vorbemerkung

Von 1872 bis 1875 lebte Conrad Ferdinand Meyer im «Seehof» Meilen. Diese seine Beziehung zu Meilen gab deshalb schon verschiedentlich Anlass, Leben und Werk des Dichters in den Heimatbüchern zu würdigen:

1961 Oskar Frei: «Der Zürichsee in Conrad Ferdinand Meyers Leben und Dichtung»
1963 Jürg Wille: «Mariafeld-Meilen», wo Meyers Beziehung zu Wille und seinem Kreis beschrieben wird.
1972 Hans Guggenbühl: «Der Zürichsee im Gedicht»
1976 W.A. Stoll: «Psychiatrie am Zürichsee», wo u.a. von Betsy Meyer, der Schwester des Dichters, die Rede ist.

Die nachfolgende Arbeit beschäftigt sich vorallem mit dem Symbolgehalt des Sees in Meyers Werk und macht deutlich, dass See und Wasser in einem engen Bezug zu Meyers seelischem Leiden stehen, das hauptsächlich als Schwermut sein Leben durchzogen hat. Red.

## I Einführung

*«Er weiss es, wenn er ringt und wenn er strebt,*
*Dass er auf einer Todestiefe schwebt!»*
*(Hutten, XXIII)*

Der Zusammenhang zwischen See und Leiden bei Conrad Ferdinand Meyer bedarf zunächst einer Erklärung:

Das Leiden

Meyer war zeitlebens ein Leidender, einer, der an sich und dem Leben litt; nur mühsam befreite er sich aus den Hemmnissen seiner Jugend[1], um als Spätberufener in einer Spanne von rund zwanzig Jahren sein künstlerisches Werk zu schreiben. Das letzte vollendete Werk, *Angela Borgia* (1891), schrieb er, seine Kräfte noch einmal sammelnd, nur unter grössten Mühen und gesundheitlichen Opfern[2]. Kurz darauf suchte ihn die Geisteskrankheit heim und brachte ihn in die Klinik von Königsfelden, die er als Mensch und Dichter gebrochen verliess für ein paar Jahre des Dahindämmerns bis zu seinem Tode im Jahre 1898[3].

Sein Leiden war zunächst das Leiden des Vaterlosen im Schatten einer schwermütigen Mutter, die den Sohn mit ihrer pietistischen Frömmelei in seinem Selbstwert beschnitt

und seinen Lebensdrang zurückband[4]. Auf dem Höhepunkt seiner Jugendkrise musste Meyer 1852 vorübergehend in die Nervenheilanstalt Préfargier verbracht werden.
Erst spät im Leben, ja erst nach dem Freitod der Mutter im Jahre 1856, begann er, unterstützt von seiner Schwester Betsy[5], zu sich selber und zu seinen künstlerischen Möglichkeiten zu finden. Eine spät eingegangene Ehe, Wohlhabenheit, soziales und künstlerisches Ansehen ermöglichten ihm ein äusserlich ruhiges und ganz der Kunst gewidmetes Leben. Innerlich jedoch war es ein vom Leiden gezeichnetes Leben, ein Leiden des Schwachen am Leben und ein Leiden an sich selber auf Grund vererbter depressiver* Zustände[6]. Nach der kurzen Strecke eines äusserlich erfolgreichen Lebens schloss sich der Kreis wieder im manifesten Leiden, in der «senilen Melancholie», wie die Psychose von seinem Königsfelder Arzt bezeichnet worden ist[7].
Es ist schwierig, Meyer in seinem Wesen zu erfassen, begleitet er doch seinen Lebensgang nur dann und wann mit spärlichen Äusserungen über seine subjektiven Erfahrungen. Weder in Briefen noch im Werk schlägt sich sein Selbst- und Welterleben direkt nieder, er erscheint maskiert und ist denn auch als Dichter der Maske bezeichnet worden[8]. Im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen und Wesensverwandten, Gustave Flaubert, der Leben und Werk in einzigartiger Weise mit unzähligen Briefen bekenntnishaften Inhalts begleitete, bleibt Meyer stumm, verhalten und vornehm in sich zurückgezogen[9]. Jedes psychologische Interesse, das an ihn herangetragen wird, prallt ab an seinen Unnahbarkeit. Zu Betsy soll er einmal gesagt haben: «Mein Lebenslauf ist im Grunde unglaublich merkwürdig, wie werden sie dereinst daran herumrätseln.»[10] Dort, wo Äusserungen über sich selber so spärlich fliessen, ist es denn auch nicht erstaunlich, dass Darstellungen des Leidens noch spärlicher vorkommen. Wohl finden sich Stellen in Meyers Briefen, die das Leiden erwähnen, doch sind diese trocken, fast spröde und laden nicht ein, sich stimmungsmässig einzufühlen. So schreibt er aus Rom an Friedrich von Wyss: «...; ja, auch sonst, leide und kämpfe ich viel ('viel' durchgestrichen: wie noch nie); aber was geht das dich an?» Einen Brief an seinen Verleger Haessel unterschreibt er: «Ihr M. der sein Bündel trägt.» An Johanna Spyri schreibt er, dass seine Stimmung nicht der rosigen Farbe des Papiers, auf dem er schreibe, entspreche[11]. Es stellt sich deshalb die Frage, wo denn Äusserungen über sein inneres Leiden, was dessen Stimmung anbelangt, gefunden werden können. Wohl kaum direkt in seiner *Prosa- und Balladendichtung.* Dieser Teil seines Werkes ist der traditionellen historischen Dichtung des 19. Jahrhunderts verpflichtet, hier zeichnet der Dichter ausserordentliche Ereignisse, spannungsgeladene Situationen und dramatische Hö-

Prosa- und Balladendichtung

* Erklärung der Fachausdrücke siehe Seite 33.

hepunkte. In bunten Bildern wird das Dasein Einzelner und ganzer sozialer Schichten in scharfen Kontrasten geschildert. Meyer, der Lebensschwache, schildert hier eine Welt der Grösse, der Brutalität, der Amoral; eine seiner eigenen Natur entgegengesetzte Welt, die der Interpret, Robert Faesi, als «Sehnsuchtswelt»[12] bezeichnete und die, vom Standpunkt der Jungschen Psychologie her gesehen, als Darstellung des Schattens aufgefasst werden kann, wo all das ausgedrückt wird, was Meyer in seiner Lebensrealität nicht sein konnte.

Lyrik

Einer ganz anderen Welt hingegen gehört seine *Lyrik* an. In ihr kommt auf weite Strecken hin eine Welt der Ruhe, der Stimmungsäusserung und des Intimen zum Klingen. Es ist eine Welt, die sich mehrheitlich mit dem Tod, der Neige, dem Verdämmern, der Wehmut und der Trauer befasst. Stilistisch gehört hier Meyer mit manchen seiner Gedichte schon dem Symbolismus an und rückt damit in die Nähe von Charles Beaudelaire, Stefan Mallarmé, Stefan George und Rainer Maria Rilke[13].

Symbolismus ist das Gegenstück zur damals herrschenden Erlebnisdichtung, und Meyer beschritt einsam und ohne Bezug zu dieser Strömung einen Weg, der neuen Boden in der deutschen Dichtung erschloss[14].

Karl Schmid hat Meyer beschrieben als einen, der das Leben belauscht und nicht direkt daran teilnimmt oder in es verwickelt ist[15]. Eine ebensolche Haltung lauschender Hinwendung ist dem Interpreten anzuraten, der versucht, Meyer in seinem Wesen zu erschliessen, und der im besonderen versucht, den Grundton seines Leidens zu hören. Im gezielten Anpacken erschliesst sich Meyer nicht, seine Dichtung muss langsam, muss mehrmals gelesen werden, die Gedichte wollen wiederholt aufgenommen sein, erst im mehrmaligen Lesen beginnen sie, die mitunter so knapp in Form und Bild sind, zu wirken, als ob der lange Entstehungsweg – meist haben sie eine über Jahre dauernde Entstehungszeit hinter sich und sind durch mehrere verworfene Fassungen gegangen – wenigstens auf diese Weise gewürdigt werden sollte. Liest man die Gedichte wiederholt und verschiedene in derselben Lesestunde, so tauchen oft sich überschneidende Themen und Motive auf, die sich – in unserem Fall – zum Stimmungsbild des Leidens zusammenschliessen. Eines dieser Themen ist der *See,* und Meyers sogenannte *Seegedichte* bilden, löst man sie aus der kunstvollen Einheit der Gedichtsammlung heraus, ein Ganzes[16]. Es sind dies Gedichte, die hauptsächlich um das Leiden im Aspekt des Sees und des Wassers kreisen, und es scheint, als erschliesse sich hier Meyer stärker als anderswo. Es wäre jedoch falsch und einseitig, Meyer einzig auf den dunklen Grundton festzulegen, er hat die Freude am Dasein und dessen Fülle gebührend besungen, doch sein Preislied ist aus dem Wissen um die abgründige Seite des Daseins geschrieben und bleibt Dank des Überlebenden über der «Todestiefe».

Die Symbolik des Wassers spielt eine grosse Rolle in Meyers Werk, und es ist Karl Schmid nur beizupflichten, wenn er meint, dass eine eingehende Untersuchung über dieses Symbol bei Meyer wünschenswert wäre und bislang noch fehlte[17]. Schmid sieht richtig, wenn er schreibt, dass bei Meyer sich im Symbol des Wassers das Innerliche und Unbewusste im weitesten Sinne verbildlichen[18].

Das Wasser als Symbol

Allein schon vom Biographischen her haben der See und das Wasser eine grosse Bedeutung bei Meyer. Es ist einmal zu erwähnen, dass Meyers Mutter in ihrer schweren Melancholie 1856 den Freitod im Wasser suchte, und dass auch Jahre nach des Dichters Tod seine Tochter Camilla auf Grund von schizophrenen Depressionen sich ins Wasser stürzte und dort den Tod fand (1935)[19]. Meyer, umrahmt von zwei Frauengestalten, die das Wasser hinabzog, war selber von Schwermut bedroht: «Der Ruf des Wassers», so schreibt Karl Schmid, «war für Meyer der Ruf der Seele, ihrer Innerlichkeit, ihrer Tiefe – eine tödliche Lockung.»[20]

Der Zürichsee

Der äussere Ausgangspunkt der Seegedichte ist Meyers Beziehung zum See und zum Wasser. Fast die gesamte Zeit seines Lebens verbrachte der Dichter, von einigen Aufenthalten im Welschland und im Ausland abgesehen, am Zürichsee, an dessen Ufern er verschiedene Wohnsitze nacheinander hatte. Man darf annehmen, dass dieser See ihm erlebnismässig am nächsten war und zum willkommenen Projektionsträger seiner Stimmungen wurde. In seinem Aufsatz *Mein Erstling: «Huttens letzte Tage»* (1871) bezeichnete er diese Landschaft als eine ihm «seelenverwandte» und meinte, es sei ihm «kein Fleck unseres Seespiegels und seiner schönen Ufer unbekannt»[21]. Der See wurde ihm zum Raum, Zwiesprache mit sich selber zu halten und war Anlass, seelisches Erleben und weltanschauliche Gedanken symbolisch auszudrücken. Es erstaunt deshalb nicht, dass es in den Seegedichten keine direkten Anspielungen darauf gibt, dass es sich ursprünglich um den Zürichsee handelte; das soll auch nicht sein, denn es geht um symbolische Dichtung, in der Inneres, Intimes, bildhaft dargestellt wird. Es ist nicht der bestimmte See gemeint, sondern Meyers innere Welt im Spiegel dieses Sees. Ganz anders, und es wird gleich ausführlicher davon gesprochen werden, erscheint der See im Prosawerk, wo es sich immer um einen bestimmten See handelt, um den Zürichsee in der Novelle *Der Schuss von der Kanzel* und um den Comersee im *Jürg Jenatsch* beispielsweise. Dank den *Erinnerungen* Betsys weiss man allerdings, dass zumindest die Kastanie im Gedicht *Schwarzschattende Kastanie* und das Boot im Gedicht *Spätboot* Dinge aus Meyers nächster Umgebung und für ihn von grosser Bedeutung waren[22]. Unter dem einen der zwei grossen Kastanienbäume, die den in den See vorstossenden Garten des «Seehofs» Meilen begrenzten, schrieb und dichtete Meyer, wann immer es von der Witterung her möglich war; das Boot, das re-

Der See als Symbol

«Seehof» Meilen. C.F. Meyer lebte hier von 1872–1875.[76]

gelmässig vor seinem Hause vorbeifuhr, benutzte er selber bisweilen. Doch beide, Kastanie und Boot, bekommen eine ganz andere Bedeutung in den symbolischen Gedichten. Die Kastanie gewinnt kosmische Bedeutung und wird zum Weltenbaum, unter dessen schützendem Dach und dunkeln Schatten sich das Dasein der Menschen abspielt, ein Leben, das gesehen wird als Gegensatz zwischen dem Jubelruf der Jugend und der Ruhe des Alters, zwischen Mittag und Abend und das als Ganzes als kurze beleuchtete Strecke im Symbol der Flammenschrift, welche die Schiffslaterne auf die dunkeln Wasser wirft, versinnbildlicht wird. Auch das Dampfboot, das Meyer oft benutzte, hat nichts mehr zu tun mit einem Kursschiff, es wird zum Schiff des Lebens, zum Schiff, das die Strecke zwischen Leben und Tod durchfährt und wird, in Analogie zur griechischen Mythologie, die Meyer gerne verwendet, wenn es um den Tod geht, zur Barke, in der Charon die Menschen in den Tod geleitet.

Der See im Prosawerk

Um den Symbolgehalt der Seegedichte besser erfassen zu können, ist es wesentlich, dass an dieser Stelle noch kurz eingegangen sei auf einzelne Stellen des Prosawerks, die den See zum Thema haben. Wie schon erwähnt, geht es dort um den bestimmten See, um das bestimmte Gewässer. See und Wasser sind wie andere Naturelemente Teil von Meyers meisterhaften Naturbeschreibungen seines Prosawerks. Im *Jürg Jenatsch* findet sich folgende Stelle: Waser durchschreitet das Engadin, und die Landschaft tut sich in folgendem Bilde vor ihm auf:

*«Erst überschritt er die Wurzeln blitzgeschwärzter, seltsam verdrehter Arvbäume und die harten Rinnen ausgetrockneter Wildbäche, dann trat er weichen Rasen und plötzlich lag das samtgrüne Engadin geöffnet ihm zu Füssen mit seinen am blitzenden Inn wie ein Geschmeide aufgereihter Bergseen. Aber es war ein letzter Sonnenstrahl zwischen Wolken, der es erhellte und talabwärts in lichter Ferne über dem See und den Weiden von St. Moritz regenbogenfarbig spielte.»*[W, X, 22]

*Zu Beginn der Novelle Der Schuss von der Kanzel* wird die Zürichseelandschaft beschrieben, See und Berge fügen sich zu einem idealen Landschaftsbild zusammen:

*«Die ersten Tage der Lese waren die schönsten des Jahres gewesen. Eine warme Föhnluft hatte die Schneeberge und den Schweizersee auf ihre Weise idealisiert, die Reihe der einen zu einem einzigen stillen, grossen Leuchten verbunden, den andern mit dem tiefen und kräftigen Farbenglanze einer südlichen Meerbucht übergossen, als gelüste sie eine bacchische Landschaft, ein Stück Italien, über die Alpen zu versetzen.»*[W, XI, 77]

Mit solchen und anderen Landschaftsbildern umrahmt Meyer die Szene, gibt er Bühnenbild für das Drama, das in seinen Novellen zur Darstellung kommt. Sehr oft haben die Landschaftsbilder Bezug zu den handelnden Personen. In *Der Schuss von der Kanzel* nimmt die Landschaftsbeschreibung Pfannenstiels Erlebnis auf der Au stimmungsmässig voraus. Dieser fährt mit dem Ruderer Bläuling über den See der Au entgegen, und es heisst da: «Schon warf das schweigsame Eichendunkel seine schwarzen Abendschatten weit auf die schauernden Gewässer hinaus.»[W, XI, 83] Dunkles, Schauerliches wird ihn in der Nacht im Hause Wertmüllers erwarten. Dort wird er das Bildnis der Türkin erblicken und in einen quälenden Kreislauf von «Begierde, Frevel und Reue»[W, XI, 109] gerissen werden und Seelentiefen erleben, die ihm bislang unbekannt waren, bis am Morgen der Friede eingekehrt und das «vollhallende Geläute aller Seeglocken» in seine «Traumkammer»[W, XI, 110] dringt.
Meyer begleitet mit seinen Naturschilderungen das Geschehen, so beispielsweise ganz deutlich in *Angela Borgia,* wo die drückende Schwüle und das heraufziehende schwere

Gewitter die Blendung Giulios ankündigen. Im *Jürg Jenatsch* findet sich ein Satz Meyers, der wie eine theoretische Anleitung zu diesem künstlerischen Prinzip aufgefasst werden kann. Aus dem Munde von Fortunatus Sprecher heisst es, «..., dass die Natur mit der Geschichte in geheimen Zusammenhange steht, grosse Begebenheiten vorausfühlt und mit ihren Schrecknissen ankündigt und begleitet.»[W, X, 253] Nicht immer sind es aber die Schrecknisse, die begleitet werden, manchmal sind es auch freudige Situationen, so beispielsweise im *Jürg Jenatsch,* wo ein sich für kurze Zeit enteisender Bergsee die letzte Liebesbezeugung zwischen Lukretia und Jürg bildhaft ankündigt:

*«Gewiss nur eine kurze Befreiung (des Sees), denn der Sommer kehrt spät ein auf diesen Höhen, trotz seiner täuschenden Vorboten, und das den Himmel spiegelnde Auge musste sich unter eisigen Stürmen wohl bald wieder schliessen.»*
*W, X, 148*

Gaston Bachelard, der sich in seinen Schriften mit den verschiedenen typischen Bildern, welche die Materie in der Dichtung annehmen kann, in psychologischer Hinsicht befasst, sagt in seinem Werk *L'Eau et les Rêves,* dass das Wasser in der Dichtung hauptsächlich in zwei grossen Bedeutungsbereichen vorkomme: Einerseits ist es Ornament und andererseits Spiegelung seelischen Erlebens des Dichters und wird, nach Bachelard, im Gegensatz zum Ornament zu einem «type d'intimité»[23]. Meyers Wasserbeschreibungen und Wasserthemen schwanken zwischen diesen beiden Bereichen. Die symbolischen Seegedichte gehören Bachelards «type d'intimité» an, Naturbeschreibungen, hauptsächlich aus dem Prosawerk, wie beispielsweise die oben erwähnte Innstelle aus dem *Jürg Jenatsch* und die Eingangsstelle in *Der Schuss von der Kanzel,* gehören dem ornamentalen Bereich im Sinne Bachelards an. Dazwischen finden sich in unterschiedlicher Schattierung jene Naturbeschreibungen, welche das innere und äussere Geschehen allegorisch vorausnehmen und begleiten.

## II Die Seegedichte und ihr Umkreis

*«Mehr als die blaue Flut lockt mich*
*die schwarze Tiefe, die den Tod verkündet.»*[24]

Zu den Seegedichten, aufgeführt in der Reihenfolge ihrer Stellung in den *Gedichten,* gehören:
*Schwarzschattende Kastanie, Die toten Freunde, Der schöne Tag, Lenzfahrt, Schwüle, Eingelegte Ruder, Im Spätboot, Abendwolke, Zwei Segel.* (s. S. 28–30)

Das dunkle Wasser

Das Hauptthema der Seegedichte ist das dunkle, schwere Wasser, über dessen Bedeutung und Beziehung zum Zeitgeist Emil Staiger gearbeitet hat[25]. In ihnen kommt eine traurige Stimmung zum Klingen, und das Leiden wird nachvollziehbar. Wenn Meyer einst in einem Brief an Louise von François schrieb, seine lyrische Ader sei gleichzeitig seine melancholische Ader[26], so dürfte diese Aussage ganz besonders auf die Seegedichte zutreffen, wo intimstes Erleben des Dichters – so beispielsweise der Tod der Mutter in *Schwüle* – erwähnt wird und zum Ausdruck kommt, dass die dunklen Wasser eine ständige Versuchung für den innerlich bedrohten Menschen C.F. Meyer darstellten. Nur zwei Seegedichte, nämlich *Abendwolke* und *Zwei Segel,* kreisen nicht um das Dunkel; in *Abendwolke* wird in tröstlicher Weise ein bergendes Jenseits geschildert, und *Zwei Segel* symbolisiert das Geben und Nehmen in einer Liebesbeziehung. Die dunkle Seite des Daseins erfuhr Meyer in seinem Leiden am Leben und vor allem in der Schwermut, der er ausgesetzt war. Es ist in der deutschen Sprache einmalig[27], dass ein seelisches Zustandsbild wie Depression mit den Stimmungen der Oede, Trauer und Angst, des Grauens, mit dem Gefühl der Gefühllosigkeit, den Entfremdungsgefühlen und suizidalen Aspekten, der Schuld und Isolation Eingang findet in gültigen und aesthetisch höchst differenzierten Ausdruck.

Befreiung

Das Gedicht *Lenzfahrt* mit dem Motiv der sich enteisenden Wasser gehört mit den Gedichten *Tag, schein herein! und Leben, flieh hinaus!* und *La Röse* in die Reihe der Gedichte, die das aufkeimende Leben besingen:

*«Am Himmel wächst der Sonne Glut,*
*Aufquillt der See, das Eis zersprang,*
*Das erste Segel teilt die Flut,*
*Mir schwillt das Herz wie Segeldrang.» (Lenzfahrt)*

Die Enteisung und die aufdrängenden Wogen der Flut werden zu Symbolen des Lebensdranges und einer Hoffnung auf Daseinserfüllung. Die Erlösung aus der Erstarrung muss jedoch zunächst biographisch gesehen werden, so wie dies der Dichter in *Lenzfahrt* selber tut, nämlich als Befreiung aus der Erstarrung vergangener Jahre:

*«Zu wandern ist das Herz verdammt,*
*Das seinen Jugendtag versäumt,*
*...*
*Verscherzte Jugend ist ein Schmerz*
*Und einer ew'gen Sehnsucht Hort,»*

Ebenso stellt das Gedicht *Tag, schein herein! und Leben, flieh hinaus!* die Verbindung zwischen den Hemmnissen der Jugend und der Befreiung her:

*«Ich war von einem schweren Bann gebunden.*
*Ich lebte nicht. Ich lag im Traum erstarrt.»*

Jugendhemmnisse

Meyer hat seine Jugend nicht wirklich gelebt. Mit dem frühen Tod des Vaters und dem Wegzug der Familie aus dem Seidenhofquartier in den Stadelhofen begannen, wie Betsy schreibt, die Schwierigkeiten seiner Jugend:
*«Jetzt aber, C.F. Meyers Leben als Ganzes überschauend, sehe ich doch nach dem Tode unseres Vaters die Spur sich abzweigen, die meinen Bruder auf einsame Pfade führen musste und zu jahrelanger fruchtloser Anstrengung, sich eine unbeschrittene Bahn zu brechen.»*[28]
Der frömmlerisch-pietistische Einfluss der Mutter, deren melancholisches Leiden sich zunehmend verschlimmerte, bewirkte ausserdem, dass Meyer sich mehr und mehr eine neurotische Eigenwelt aufbaute und sich in sie zurückzog. In seiner autobiographischen Skizze heisst es: «Ich ... begann ein einsames Leben, kein unthätiges, aber ein zersplittertes und willkürliches.»[29] Er verlor den Kontakt zur Umwelt und zu Freunden, und soll, so Betsy, den Tag hinter geschlossenen Jalousien verbracht und nachts gerudert und geschwommen haben. Einmal – so gross war bereits der Rückzug von der Welt – soll er in seinem verdunkelten Zimmer gehört haben, wie draussen ein Vorbeigehender sagte, er sei gestorben[30]. Die Mutter sagte über ihn zu Bekannten – und auch das soll Meyer im Verborgenen gehört haben –: «Schonen Sie meiner! Mein erstes, mein begabtes Kind ist für solche Zukunftshoffnungen einer Mutter verloren! Er begräbt sich selbst. Er ist für dieses Leben nicht mehr da...»[31] Ein sich verstärkendes Misstrauen verband sich mit dem Gefühl, nicht gemocht zu werden und körperlich abstossend zu sein[32]. Sich selber empfand er als Last und schrieb in einem Brief an die Seinen: «..., der ich mein grösstes Übel bin...»[33]
Die Mutter in ihrem verschnörkelten Christentum wollte den Sohn stets anders haben, als er war. In einem Brief an den mit der Familie Meyer befreundeten David Hess schreibt sie:
*«Glauben Sie mir, es gehört zu den bittersten Prüfungen meines Lebens, in dem Sohne so ganz das Gegenteil des sanften, gemütvollen Vaters zu erblicken, und ich kann wohl sagen, dass ich mich namentlich wegen Conrad vor dem Leben fürchte. 'was nützen Talente so glänzend sie sind?' Das Lob, das sie sammeln, zerstreuet der Wind. So lange er innerlich nicht umgewandelt wird, kann ich mich seiner nicht freuen. Ich kann nur seufzen und für ihn beten...»*[34]
Die Seele ihres Sohnes soll vor dem bösen Feinde gerettet werden, Bibellesungen, religiöse Betrachtungen und Belehrungen zur Demut sollten ihn zur Umkehr zwingen. Die Mutter bannte ihn in seiner Entwicklung. Viel später, nach Meyers Tod, schrieb der alte Verleger Haessel an Betsy, nachdem er die eben veröffentlichten Briefe der Mutter an Meyer gelesen hatte:
*«Ich sehe nun in manchen Dingen viel klarer als früher. Der arme Conrad Ferdinand hat durch die Schuld der Mutter eine traurige, gepeinigte Jugend gehabt. Die übertriebene Pietisterei der armen Frau hat den in sich gekehrten Knaben und*

*jungen Mann unsäglich gequält. Sie war gar nicht geeignet, Knaben zu erziehen. Ihre Briefe beweisen das vollständig. ... Es macht den Eindruck, als hätte Conrad ganz verloren gehen können, wenn dieser mütterliche Einfluss fortgedauert hätte. ... Wahrscheinlich hat diese Pietistin viel Unheil angerichtet...»*[35]

Der Bann, der über den Jugendjahren Meyers lastete, lässt sich als psychogene neurotische Depression begreifen, wobei wahrscheinlich schon damals die endogen depressive Grundlage nicht auszuschliessen ist[36]. Die verschiedenen neurotischen Züge, die den jungen Meyer kennzeichneten, wie Untätigkeit, Lebensüberdruss, Weltflucht, Autismus, Identitätsproblematik führten zusammen mit milieubedingten Schwierigkeiten zum Ausbruch einer Krise, welche im Jahre 1852 einen vorübergehenden Aufenthalt in der Nervenheilanstalt Préfargier notwendig machte. Die Jahre danach zeigen eine zunehmende Erstarkung, doch die endgültige Befreiung tritt erst mit dem Tod der Mutter (1856) ein[37]. In einem Brief an Betsy aus dem Jahre 1860 hält Meyer Rückschau auf die Jahre der Erstarrung, und das in *Lenzfahrt* dichterisch gestaltete aufkeimende Lebensgefühl äussert sich in folgenden persönlichen Worten:

Die Krise

*(Ich bin) «ganz durchdrungen von dem Gefühl, meiner Individualität endlich einmal ihren freien und natürlichen Wuchs zu gönnen nach all den erbärmlichen Spalieren, an denen sie sich hingewunden hat. Wenn ich bedenke, wie viel Zerstörendes von Jugend auf mich befallen, wie noch in den letzten Jahren alles, was ein Mensch Bitteres und aus der Bahn Werfendes erfahren kann, auf mich einstürmte oder langsam an mir nagte, so erscheint es mir ein Wunder, dass ich noch lebe; ...»*[38]

Die Erstarrung, einmal gelöst und Meyers Entfaltung fortschreitend, nicht zuletzt durch die Italienreise (1858) gefördert[39], bedeutet nun aber nicht, dass Meyer fortan ein leidloses Dasein beschieden gewesen wäre; körperliche Labilität und düstere melancholische Anwandlungen bleiben ihm erhalten und bannen ihn bisweilen. So schreibt er 1875 an Meissner: «..., meine Lebensgeister waren bei dieser herben Kälte und in unserer Einsamkeit etwas eingefroren, ein Bann, den es mir zuweilen schwerer wird zu brechen als billig und mir lieb ist ...»[40] Der in *Lenzfahrt* besungene Lebensimpuls bleibt für ihn zeitlebens etwas Kostbares inmitten der Belastungen, denen seine so «nervöse Natur»[41] ausgesetzt war. Auch weiss Meyer um seine Schwäche, er weiss, dass «zu schwach das Herz geflammt!» wie es im *Hutten* (LIII) heisst, er kennt seine wenig robuste Natur und weiss, dass die Darstellung der Grösse, die er in der Kunst anstrebt, «ihn Dinge leisten lässt, die über meine Naturanlage gehen.»[42], wie er an seinen Verleger Haessel schreibt. Oft ist in den Briefen von mangelnder «Lebenssicherheit»[43] und der «Ungewissheit menschlichen Glücks»[44] die Rede. Der wohlhabende

Das Leiden als Lebenshintergrund

und in äusserst geordneten Verhältnissen lebende Meyer kann damit wohl nur beschränkt äussere Umstände meinen, viel eher lassen solche und ähnliche Äusserungen an innere Belastungen depressiver Art denken. Der sehr arbeitsfreudige und nach genauem Stundenplan arbeitende Meyer ist ausserdem in ständiger Angst um den Arbeitsimpuls und die Arbeitskraft, welche er nicht allein von seinem Willen abhängig sah; auch dieser Zug deutet auf depressive Verstimmungen hin. So schreibt er an Friedrich von Wyss: «Ob es mir gestattet sein wird, dies etwas weitschichtige Programm, von dem ich nicht ablassen kann, durchzuführen, liegt in höheren Hand.»[45] An Haessel heisst es in einem Brief: «Gesund und mutig bleiben, lieber Haessel, das weitere gibt sich.»[46] Eine Facette der Erstarrung, die Einsamkeit, ist trotz dem regen gesellschaftlichen Verkehr, den Meyer nach seiner Verheiratung mit Luise Ziegler zu führen gezwungen war[47], zeitlebens geblieben, was die Stellen in seinen Briefen, wo er über Einsamkeit klagt, zu bezeugen scheinen. Neben den Klagen, er habe niemanden, dem er seine literarischen Erzeugnisse vorlegen könne, dringt dabei auch durch, dass er sich auch sonst einsam fühle; so schreibt er an Louise von François, der er sich in einem Brief vorstellt, er wisse um seinen «einsiedlerischen Hang»[48]. Im Ausspruch Meyers «Vae Soli»[49] ist dieses innere Weh um die Einsamkeit nach seiner Art maskiert – im lateinischen Ausdruck – und bedeutet wohl mehr als nur eine Redensart.
Meyers letzte, unvollendet gebliebene Novelle *Der Schrei um Mitternacht,* welche er kurz vor seinem Eintritt nach Königsfelden begann (1892), scheint auf des Dichters lebenslanges inneres Leiden hinzuweisen. In dieser Novelle wird der Todeskampf der Nonne Eugenia beschrieben, welche ihre Mitschwestern tot auffinden «mit zer(rauftem)wühltem Haar, aber mit einem Ausdruck des Friedens auf den einge(sunkenen)fallenen Zügen, der die(zentnerschweren)gleichsam abgelegten Lasten eines schweren Daseins anzeigte.»[50] Dieses letzte erhaltene Wort des Novellisten Meyer scheint die innere Schwere seines Lebens zu versinnbildlichen, so dass füglich gesagt werden kann, sein Lebenslauf sei dem inneren Erleben nach keine «Lenzfahrt» gewesen.

Schwermut

Das depressive Element, mit dem die oben erwähnten Klagen einhergehen, durchzieht Meyers Leben. In einem Brief Betsys an Haessel heisst es darüber: «Vergessen Sie nicht, mein Bruder hatte von jeher eine melancholische Ader – ... Bei uns ist's übrigens von mütterlicher Seite her ein mehr als hundertjähriges Familienerbe.»[51] In seiner Dichtung spricht Meyer oft davon; es ist die Schwermut, die in den Gedichten *Ein bisschen Freude, Weihgeschenk, Il Pensieroso* und im *Hutten* (XXXIV) erscheint. In *Engelberg* kommt in der Gestalt Juttas der suizidale Aspekt der Depression zum Ausdruck. Ob die schlaflosen Nächte, die Meyer in seinen Gedichten beschreibt – so beispielsweise im Gedicht *In Har-*

*mesnächten* – auch mit Schlafstörungen, hervorgerufen durch Depression, in Zusammenhang stehen, sei an dieser Stelle zumindest vermutet. Alle die eben erwähnten Stellen aus der Dichtung sprechen jedoch nicht oder kaum vom Stimmungsaspekt der Schwermut, diese ist dargestellt als Gebärde und Gestalt: So in *Ein bisschen Freude,* wo es heisst:

*«Wie heilt sich ein verlassen Herz,*
*Der dunkeln Schwermut Beute?»*

und als «Königin der Nacht» in *Weihgeschenk.*

Erst in den Seegedichten wird der von Meyer oft verhüllte Erlebnisaspekt der Schwermut offenbar, hier findet sich der Grundton Meyerschen Erlebens. Karl Schmid schreibt dazu: *«Dieses Schweben über der dunklen Wassertiefe, am Rande des Lebens und am Rande des Todes, ist das einzige Stück seines Daseins, das er nicht poetisch überspielte und ins Grosse tilgte, sondern vergleichsweise unverwandelt in seine Dichtung hineinnahm. Es ist das einzige Symbol, das seiner Seele ganz anlag und nicht schon das Ergebnis der Sehnsucht und der Einbildungskraft gewesen wäre. Denn es ist dieses Schweben über dem Wasser und dies Hinablauschen in die Tiefe wahrhaft die Ursituation der Meyerschen Seele.»*[52]

Was Karl Schmid so prägnant aussagt, sei nun im einzelnen anhand der Gedichte dargestellt!

Öde

Im Gedicht *Eingelegte Ruder* kommt die der Schwermut eigene öde Stimmung mit ihrem Mangel an Lebensimpulsen deutlich zum Ausdruck:

*«Meine eingelegten Ruder triefen,*
*Tropfen fallen langsam in die Tiefen.*

*Nichts, das mich verdross! Nichts, das mich freute!*
*Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!»*

Totes Gefühl

Die Tropfen fallen langsam und in eintönigem Rhythmus in die Tiefe; ein blandes Erleben, jenseits von Freude, Trauer und Schmerz, wird dadurch unterstrichen. Der Mensch im Boot ist einsam, innerlich und äusserlich. Emotionen, verdriessliche und freudige, bedeuten Belebtheit, schweigen sie, so bedeutet das ein Gefühl der Gefühllosigkeit, was einem inneren Abgestorbensein gleichkommt: «Schmerz und Lust erleiden sanften Tod» (*Im Spätboot*). Das Gefühl für das Leben ist tot. Natur und Landschaft verlieren ihre Substanz und erscheinen im bleichen Schleier des Todes:

*«Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang!*
*Schilf, was flüsterst du so frech und bang?» (Schwüle)*

Unwirklichkeit

Es ist die nackte Tatsächlichkeit, die der Qual des Menschen unbezogen und drohend gegenübersteht. – Nicht nur die Umwelt erscheint schemenhaft und unwirklich, auch der Mensch wird sich selber zum Schatten. Dieses Gefühl der eigenen Unwirklichkeit kommt deutlich im Gedicht *Möwenflug* zum Ausdruck, wo das Spiegelbild der Möwen im Wasser den Dichter zu folgenden Gedanken anregt:

*«Allgemach beschlich es mich wie Grauen,*
*Schein und Wesen so verwandt zu schauen,*
*Und ich fragte mich, am Strand verharrend,*
*Ins gespenstische Geflatter starrend:*
*Und du selber? Bist du echt beflügelt?*
*Oder nur gemalt und abgespiegelt?*
*Gaukelst du im Kreis mit Fabeldingen?*
*Oder hast du Blut in deinen Schwingen?»*

Im Gedicht *Die alte Brücke* wird dieses Erleben noch einmal deutlich, wenn es heisst:

*«Und statt des Lebens geht der Traum*
*Auf deines Pfades engem Raum.»*

Schleichende Zeit

Der Mensch, der sich selber und seine Umwelt anders erlebt, erleidet auch ein anderes Zeitgefühl. Langsam, eintönig fallen die Tropfen in die Tiefe (*Eingelegte Ruder*), langsam verstreicht die Zeit, unendlich träge schiebt sie sich an dem Einsamen vorbei. Besonders deutlich kommt die Qual dieses veränderten Zeitempfindens im Wort «schleichen», das in einigen rätselhaften Reimen Meyers aus seiner Königsfelder Zeit zum Ausdruck kommt:

*«Und der Erdball, über den wir schleichen,*
*wär ein Spiel für dich und deinesgleichen*
*über den wir schleichen*
*Das sind Ausnahmen*
*Das sind*
*Das sind Ausnahmen, die schwer zu zählen sind...»*[53]

Vergangenheit

Öde, blandes Erleben, Schemenhaftigkeit und endlos erscheinende Zeit tilgen das Gefühl für Sein und Gegenwart, der Blick wendet sich der Vergangenheit und dem Tod zu, so im Gedicht *Die toten Freunde,* wo der Dichter fragt: «Meine toten Freunde, saget, gedenkt ihr mein?» Die dunkle Tiefe des Wassers wird zum Ort der Vergangenheit und ist geheimnisvoll belebt. Da sind die «toten Freunde» in der Tiefe, deren «Zechgelag» verlockend herauftönt:

*«Wogen zischen um Boot und Räderschlag,*
*Dazwischen jubelt ein dumpfes Zechgelag,*
*In den Fluten braust ein sturmgedämpfter Chor,*
*Becher läuten aus tiefer Nacht empor.»*
*(Die toten Freunde)*

Im Gedicht *Eingelegte Ruder* ruft die Vergangenheit:

*«Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:*
*Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?»*

Lockung der Tiefe

Die Tiefe und das Wasser werden verlockender als das Leben, und im Gedicht *Schwüle* ruft «eine liebe, liebe Stimme». Es ist dies die Stimme der Mutter, die dem Sog der Tiefe erlegen ist. Unheimliches ist mit dem Wasser und der Tiefe verbunden. Die Lockung der Tiefe und der Ruf der Mutter verbinden sich, Wasser und Mutter werden eins. Es ist bekannt, dass Meyer in seiner Jugend mit dem Tod im Wasser spielte. Mit Anspielungen auf Lebensüberdruss pflegte er Mutter und Schwester zu verlassen, um stundenlang nachts auf dem See zu rudern oder in ihm zu schwimmen[54]. Doch nicht nur in jener Zeit, sondern auch sein ganzes Leben hindurch blieb der Ruf der Mutter und des Wassers in des Dichters Schwermut lebendig. – Die Mutter, die den Tod im Wasser gesucht hatte, hinterliess ihren Kindern einen Abschiedsbrief, in ihm heisst es:
*«Ach, Allbarmherziger, erbarme dich meiner auch an dem dunklen Orte, wohin ich mich jetzt stürze – ... Geliebte Kinder, klammert Euch an das Kreuz Christi, damit ihr in dem Jammer nicht untergeht. ... Die finstre Macht, die mich umgarnt, zieht niederwärts.»*[55]
Die dämonische Verlockung der Tiefe macht sich wieder an den Dichter heran zur Zeit seiner Umnachtung in Königsfelden, wovon das dort entstandene Gedicht *Die Insel* zeugt:

*«Ich sah, wie eine Insel mit Buchten sich bekränzte,*
*ursprünglich hell, dann dunkler in der Ferne.*
*Und wo das Wasser dunkler wird,*
*da ist die Tiefe und der Tod.*
*Mehr als die blaue Flut lockt mich*
*die schwarze Tiefe, die den Tod verkündet.»*[56]

Vom Stimmungsaspekt weg – und ins Bild gerückt – erscheint die Verlockung der Schwermut in den Gedichten *Die Fei, Cäsar Borjas Ohnmacht* und *Papst Julius.* Im ersten Gedicht versucht ein feenähnliches Wesen, das Boot in die Tiefe zu ziehen, und in den beiden anderen Gedichten benutzt Meyer die Vorstellungen über das Todesland der griechischen Mythologie, wo das Wasser eine grosse Rolle spielt[57]. Einmal mehr zeigt es sich, dass Meyer ausserhalb der Seegedichte die Stimmung in Gestalt und Gebärde umwandelt.

Der Todesaspekt des Wassers

Noch weiter von der Stimmung entfernt erscheint der Todesaspekt des Wassers in *Engelberg* und im Prosawerk. Obwohl das Wasser hier nichts mehr mit der Schwermut und dem eigenen Erleben des Dichters zu tun hat, behält es bisweilen den verschlingenden und vernichtenden Aspekt bei.
Bereits in der Dichtung *Engelberg* (1872) erscheint das Wasser als tötendes Element. Kurd will seine Geliebte Lisbeth und die ihr anvertrauten Kinder vor der niederstürzenden Flut

retten. Es gelingt, die Kinder zu bergen, doch er und Lisbeth finden den Tod im Wasser:

*«Sie tauchen in die Tiefe nieder*
*Und kommen in die Höhe wieder,*
*Vom jauchzenden Wasser fortgetragen,*
*Die über ihn zusammenschlagen.*

*Da jetzt der Strom den Widerstand*
*Gebrochen, und die Freiheit fand,*
*Wälzt er gelassener und breiter*
*Die Wogen der Zerstörung weiter,*
*Er legt die beiden jungen Leben,*
*Das Liebespaar, das er geraubt,*
*Im Morgenlicht ans Ufer neben*
*Einander, bettend Haupt auf Haupt.»*(W, IX, 81)

Im *Jürg Jenatsch* alsdann wälzt die «blutgerötete Adda geschändete Leichen»(W, X, 70) und im *Amulett* werden die Opfer der Bartholomäusnacht in die Seine geworfen. Hans, der in dieser Schreckensnacht im Louvre eingesperrt ist, sieht in einem traumähnlichen Zustand die Flussgöttin sich aus den Wassern erheben und ihre Klage an die Steinfigur, welche die steinerne Zinne des Gebäudes trägt, lautet:

*«'Schwester', frug sie aus dem Flusse, 'weisst vielleicht du, warum sie sich morden? Sie werfen mir Leichnam auf Leichnam in mein strömendes Bett und ich bin schmierig von Blut...'»*(W, XI, 63)

Die Novelle *Die Hochzeit des Mönchs* beginnt mit der Brautfahrt Dianas in einer Barke auf der Brenta. «Mit eingezogenen Rudern fuhr die Barke, dem Willen des Stromes sich überlassend.»(W, XII, 13) Es herrscht Feststimmung, Musik und Gesang ertönen. Da erscheint am Ufer der Tyrann von Padua, Ezzelin, die Insassen der Barke erheben sich zum Grusse, da kentert das Boot: «Ein Schrei des Entsetzens, ein drehender Wirbel, eine leere Strommitte, die sich mit Auftauchenden, wieder Versinkenden und den schwimmenden Kränzen der verunglückten Barke bevölkerte.» (ibid.) – Diese wenigen Stellen aus der Dichtung *Engelberg* und aus dem Prosawerk zeigen, dass es sich nicht mehr um die Darstellung unanschaulicher Gefühle mittels des Elements des Wassers handelt wie in den Seegedichten. Der Blick ist hier auf das Schaubare und Plastische gerichtet. Die herabziehende Kraft des Wassers hat sich im Bild verselbständigt und gemahnt nicht mehr an Meyers bedrohte Seelenlage.

Zerstörung des Lebens

Nach diesem kleinen Exkurs sei wieder auf die Schwermut Bezug genommen! Mit ihren destruktiven Impulsen hat sie Meyers Mutter zerstört, sie sollte auch Meyers Leben zerstören, wenngleich nicht in dieser konkreten Weise. Nach der Umnachtung in Königsfelden ist der Künstler in Meyer gebrochen. Die einem Krankenwärter in Königsfelden diktier-

ten Verse zeugen von der inneren Zerstörung. Die Zeichen des Dichterlebens, Schwert und Spiegel, Flügel und Traum, sind zerbrochene Reste um ihn herum:

*Der geisteskranke Poet*

*«Ich bin der Krankenwärter*
*des geisteskranken Poeten.*
*Er hat verloren seine Schwerter*
*und wird zum Spott einem jeden.*
*Doch unter allem und allen*
*erweckt seine Seele Wohlgefallen,*
*und selbst in den Stücken des zerbrochenen Spiegels*
*sieht man das Flattern eines Flügels.*
*Er hat die buntesten Träume*
*hinter seinen Gittern,*
*und die düsteren Räume*
*lassen seine Seele nicht zittern.*
*Zeit und Raum ist ihm verwirrt,*
*und es wird ihm schreckliche Schuld gegeben,*
*doch das ist nicht die Wahrheit.*
*Und das Leben ist ihm zum Traume verwirrt.*
*Alles erscheint ihm doppelt und dreifach,*
*Und verloren ging ihm die Wahrheit,*
*doch weiss er,*
*dass im Tode die Wahrheit ein Reich besitzt,*
*die sie ihm wiederbringt.»*[58]

Angst und Grauen

Die lebensverneinenden und zerstörerischen Kräfte der Schwermut äussern sich auch in den Aspekten der Angst und des Grauens. In *Cäsar Borjas Ohnmacht* heisst es:

*«Aus allen Wänden quillt es schwarz hervor*
*Und dunkelt über mir ... Unsagbar Graun...»*

Im Gedicht *Schwüle* ruft die tote Mutter aus der «Wassergruft», damit verbunden ist Angst und Grauen, dargestellt im Ausdruck «Gespenst»:

*«Eine liebe, liebe Stimme ruft*
*Mich beständig aus der Wassergruft –*
*Weg, Gespenst, das oft ich winken sah!*
*Sterne, Sterne, seid ihr nicht mehr da?»*

Das Gedicht *Gespenster* unterstreicht diese Stelle mit den Worten: «Freund, in deinem Leben/Ist auch ein Ort, wo die Gespenster schweben!» Was hier zum Ausdruck kommt, ist die Grenzerfahrung des Seins, ist Verlust der Lebenssicherheit und des tragenden Grundes, ist Preisgabe des Menschen an destruktive Impulse und vernichtende Mächte.

Die Schuld

Zu den vernichtenden Mächten gehören auch die Schuldgefühle, die Meyer heimgesucht haben. Allerdings werden sie im reifen Werk des Dichters nie deutlich und direkt berührt. Bekannt ist bereits das Gefühl seiner Jugend, von allen ver-

stossen und verachtet zu sein (s. oben S. 13), was auf tief empfundene Schuldhaftigkeit hinweist. Im *Hutten* heisst es:

*«Frau Schwermut setzt sich heute neben mich*
*Und raunt mir zu: 'Die Menschen lassen dich.*

*Du bist ein halbzertrümmert Kriegsgerät,*
*An dem man achtungslos vorübergeht.*

*Die Freunde wenden sich von dir mit Scheu,*
*Nur deine Feinde bleiben die getreu.» (Hutten, XXXIV)*

Die Schuldgedanken kreisen auch um den Tod der Mutter. Vom 12. Dezember 1861 ist ein Gedicht von 16 Verszeilen datiert, in dem es heisst: «Ich kann den Schlaf nicht finden, Die alte Schuld wird wach...»[59]
Wie stark solche Schuldgefühle in der Schwermut sein können, zeigt der bereits zitierte Brief, den die Mutter vor ihrem Tod den Kindern zurückliess. Es ist ein erschütterndes Dokument pathologischer Schuldgefühle und der Verwirrung menschlichen Geistes durch die Schwermut. Es seien nur einige Stellen daraus wiedergegeben:
*«Mit einem unaussprechlichen Seelenschmerze reisse ich mich von Euch los, wahrscheinlich auf Nimmerwiedersehen, – aber es muss geschehen, damit ich nicht Sünde auf Sünde häufe und euch immer unglücklicher mache. ... Das fühle ich deutlich, dass jeder neue Tag, den ich in dem Lügennetz in das ich mich verstrickt habe, verharre zur neuen grossen Sünde würde. ... Von einer Missetäterin wie ich bin dürft ihr in Préfargier keine Andenken geben, – aber doch Geld für die Armen. ... Überall, überall raunte mir der Feind ins Ohr: es ist zu spät, du bist rabenschwarz-/Christus kann dich nicht mehr annehmen. ... Jeder neue Tag den ich verleben würde müsste mir zur neuen Sünde werden. ...»*[60]

Das Wasser in *Die Richterin*

In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Novelle *Die Richterin* die Verbindung Schuld-Gewissen-Wasser überdeutlich zur Darstellung bringt. Das Thema dieser Novelle kreist um die Schuld und das Gewissen[61], Mächte, welche im Rauschen des Stromes unter der Burg Malmort versinnbildlicht werden. Wie das Thema der tödlichen und herabziehenden Wasser im Prosawerk, hat sich auch hier die Thematik vom Privaten und Eigenen abgelöst und ins Schaubare verselbständigt. Das Schuld- und Gewissenserleben wird sogar zum höllischen Erleben gesteigert: Wulfrin, der sich seiner vermeintlich inzestuösen Liebe zu seiner Schwester Palma bewusst wird, erlebt höllische Gewissensqualen. Von diesen gepeinigt durchschreitet er eine durch die Stromgewalt bebende Schlucht, die von Blitzen gespenstisch erleuchtet wird. Es handelt sich ganz deutlich um eine Wasserhölle:

*«Auch er verliess das Kastell und schlug, von dem nahen Tosen des Stromes geführt, den Weg gegen die Schlucht ein, die furchtbarste in Rätien. ... Da er in den Schlund hinab-*

Garten des «Seehofs» Meilen mit den beiden Kastanienbäumen.[76]

*stieg, wo der Strom wütete, und er im Gestrüppe den Pfad suchte, störte sein Fuss oder der ihm vorleuchtende Wetterstrahl hässliches Nachtgevögel auf und eine pfeifende Fledermaus verwirrte sich in seinem Haare. Er betrat eine Hölle. Über der rasenden Flut drehten und krümmten sich ungeheure Gestalten, die der flammende Himmel auseinanderriss und die sich in der Finsternis wieder umarmten. Da war nichts mehr von den lichten Gesetzen und den schönen Massen der Erde. Das war eine Welt der Willkür, des Trotzes, der Auflehnung. Gestreckte Arme schleuderten Felsstücke gegen den Himmel. Hier wuchs ein drohendes Haupt aus der Wand, dort hing ein gewaltiger Leib über dem Abgrund. Mitten in weissen Gischt lag ein Riese, liess sich den ganzen Sturz und Stoss auf die Brust prallen und brüllte vor Wonne.»*(W, XIII, 215)

Stimmungswechsel

Die Schwermut scheint bei Meyer an bestimmte Phasen gebunden gewesen zu sein. So wird es in seinen Briefen deutlich, dass gewisse Jahreszeiten ihm förderlicher waren als andere[62]. Das Phasische zeigt sich auch darin, dass Meyer offenbar starken Stimmungswechseln unterworfen war. Mehrmals in seinen Briefen erwähnt er die Stimmung, so

schreibt er an Friedrich von Wyss: «... nur dass du die Güte haben musst, die Stimmung, welche bei Leuten meiner Gattung stark ist, von dem Bleibenden in mir zu unterscheiden.»[63] Und an Haessel schreibt er: «Eins habe ich gelernt, die Stimmung zu nutzen, wohlwissend dass sie intermittierend ist.»[64] – Der Stimmungswechsel kommt auch in den Seegedichten zum Ausdruck, beispielsweise im Gedicht *Die toten Freunde,* wo das Boot kraftvoll vom Ufer abstösst und wo vom Schwung des Rades die Rede ist. Bald darauf aber ändert sich der Ausdruck der Lebenserfülltheit in sein Gegenteil, und die schmerzhafte Erinnerung an die toten Freunde wird vorherrschend. Im Gedicht *Schwarzschattende Kastanie* zeigt sich ein Wechsel zwischen Nachmittag und Abend, Helle und Dämmerung, Belebtheit und Ruhe. Der Wechsel mündet schliesslich ein in die Fahrt ins Todesland. Das Phasische, das bei melancholischem Leiden typisch ist, wird deutlich gezeichnet in der Person der Gräfin Olympia in der Novelle *Die Hochzeit des Mönchs.* Olympias Erleben mutet wie eine Illustration zum Krankheitsbild des manisch-depressiven Irreseins an. Seit sie das Haupt ihres ermordeten Mannes gesehen hat, ist sie starken Stimmungswechseln unterworfen:

*«Aber von jenem Tage an war ihr Geist zerrüttet. Wenn natürliche Stimmungen sich unmerklich ineinander verlieren wie das erlöschende Licht in die wachsende Dämmerung, wechseln die ihrigen in rasendem Umschwung von Hell und Dunkel zwölfmal in zwölf Stunden.»*(W, XII, 47)

Leben und Tod

Die Stimmungsgegensätze, denen Meyer ausgesetzt war, dürften der persönliche Hintergrung gewesen sein für ein zentrales, seine ganze Dichtung durchlaufendes Thema: Der Gegensatz zwischen Leben und Tod[65]. Tod und Leben gehören bei Meyer intim zusammen. Im Gedicht *Der schöne Tag* zeigt sich der Gegensatz an zwei Knaben, die ein Bad nehmen, der eine ertrinkt, der andere bleibt am Leben:

*«Zwei Knaben und ein ledig Boot –*
*Sie sprangen jauchzend in das Bad.*
*Der eine taucht gekühlt empor,*
*Der andre steigt nicht wieder auf.»*

Der Tod ist allgegenwärtig, plötzlich schlägt erfüllte Gegenwart um in den Tod, so im Gedicht *Das Heute:*

*«Das Heut ist einem jungen Weibe gleich.*
*Schlag Mitternacht wird ihm die Wange bleich.»*

Im *Schnitterlied* heisst es:

*«Von Garbe zu Garbe*
*Ist Raum für den Tod –»*

Der Tod ist bei Meyer der «Kamerad», der überall zugegen ist und dem Menschen bei all seinem Tun über die Schulter blickt (*Der Kamerad*).

Meyers Lebensgang war innerlich beschwerlich, und sein Gefühl für das Leben war ständig bedroht; es war eine Fahrt «übers Wasser ins Dunkle und Ungewisse hinein» schreibt Marianne Burkhard[66]; die Fahrt wird in den Seegedichten symbolisiert als Fahrt des Bootes in Nacht und Tod, so in *Spätboot,* dessen letzte Zeile lautet: «Einen Schlummrer trägt das dunkle Boot». Übrig bleibt als Spur des Lebens die «rätselhafte Flammenschrift» «gebrochnen Lettern gleich», welche die Schiffslaterne auf der dunkeln Flut aufleuchten lässt (*Schwarzschattende Kastanie*), ein Symbol für das Ephemere und Rätselhafte des menschlichen Daseins und des Menschen Sein und Streben. Meyer ist nicht getragen von einem Lebensstrom, es fehlt das Vertrauen in die tragenden Kräfte des Daseins. Es ist denn auch nicht weiter verwunderlich, dass sich in seiner Dichtung das Bild des Flusses als Symbol des tragenden Lebensstromes nicht findet. Wohl kommt im *Hutten* der Lebensstrom vor, doch es ist ein gefährlich mitreissender Strom, der den Menschen an den Abgrund führt:

Lebensfahrt

*«Mir war: ich fuhr in halber Finsternis*
*Auf einem Strom, der mich von dannen riss.*

*Unwiderstehlich, ohne Frist und Halt*
*Entführte mich die jähe Stromgewalt.*

*Vorüber glitten dunkel Stadt und Schloss.*
*Ein ferner Donner scholl. Der Nachen schoss.*

*Und ich erriet, dass ich den Rhein befuhr*
*Ein wenig über seinem Sturze nur.» (Hutten, LXIX)*

Meyer blieb es zeitlebens versagt, das Leben in seiner Kraft und Leidenschaft zu spüren. Das Kräftige, Gefahrvolle und Grosse, das vorallem in seinen Balladen und im Prosawerk zum Ausdruck kommt, war für ihn, wie Karl Schmid sagte, «Ansehung der Grösse»[67], war Kompensation für das «Karge und Fragmentarische»[68] seiner Natur und geschah aus Sehnsucht. Meyer schreibt darüber in einem Brief: «Das Mittelmässige macht mich deshalb so traurig, weil es in mir selber einen verwandten Stoff findet, darum suche ich so sehnsüchtig das Grosse.»[69]

Sehnsucht nach Grösse

Im Bereich der Wassersymbolik ist die Gewalt des Wassers kein Symbol, welches Meyers eigenes, inneres Wesen darstellen könnte. In einem von Meyer selber unveröffentlichten Gedicht zeigt sich im Bild der Wassergewalt, dass Kraft und Leidenschaft nicht zu ihm selber gehören, sondern Ausdruck der Sehnsucht bleiben:

*«Seh' ich dieser Wasser wilde Kraft/Donnernd stürzen, dass die Felsen zittern,/Wird es mir, als müsste Leidenschaft/Einmal noch mich auf den Grund erschüttern./Und ich möchte, der Gefahr bewusst,/Ihr die Arme breiten ohne Bangen/Und den vollen Sturz mit Todeslust/Auf unbewehrter Brust empfangen.»*[70]

Meyers Lebensfahrt ist keine Stromfahrt, sondern eine ruhige, bisweilen stockende Fahrt auf den stillen Gewässern des Sees, eine Fahrt im Dämmer oder Dunkel, fernab vom menschlichen Treiben. Eine frühe Fassung des Gedichtes *Eingelegte Ruder* bringt dies zum Ausdruck:

*«Ich gleite durch das Dunkel*
*(auf)in leicht geführtem Kahn,*
*Es spiegelt Sterngefunkel*
*Sich unter meiner Bahn.*

*Wo in der thätgen Helle*
*Das Segel hat gerauscht,*
*(reg ich in nächtger Welle)*
*Heb ich aus nächtger Welle*
*Mein Ruder unbelauscht.*

*(Des Tags Verlust) und Beute*
*Des Markts Gewinn und Beute*
*Belastet nicht mein Boot,*
*Und ruhig stirbt mein Heute*
*Den schmerzenlosen Tod.*

*Vom Ruder seh ichs triefen*
*Wie Silber niederwärts,*
*Und über stillen Tiefen*
*Entschlummert mir das Herz.»* (W, II, 330)

Hält man Goethes Gedicht *Auf dem See* (gemeint ist der Zürichsee) neben Meyers Seegedichte, so wird offenbar, wie bei Meyer der Aspekt des Verdämmerns und Verlöschens im Vordergrund steht und einen krassen Gegensatz bildet zu Goethes Versen, in denen Helle, Reife und Fülle des Dasein besungen werden:

«Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!» ...

Die dunkle Gottheit

Die Gottheit, die in Goethes Gedicht zum Ausdruck kommt, ist die gütig spendende Mutter Natur in ihrem ganzen Reichtum. Bei Meyer steht eine dunkle Gottheit hinter Leben und Werk. Zunächst lässt sich einmal ein pessimistischer Grundton finden, der sein ganzes Werk durchzieht. Er empfindet sich auch im Gegensatz stehend zu Menschen, welche eine optimistische Haltung gegenüber dem Leben bekundeten, so beispielsweise zu den beiden dichtenden Zeitgenossen Gottfried Keller und Johanna Spyri, denen er schrieb:
an Gottfried Keller: *«Während meines längeren Unwohlseins hatte ich die Musse, wieder einmal Ihre ganze Dichtung langsam zu durchlaufen und sie hat mir äusserst wohl gethan, mehr als jede andere, durch ihre innere Heiterkeit. Auch meine ich, dass Ihr fester Glaube an die Güte des Daseins die höchste Bedeutung Ihrer Schriften ist.»*[71]

an Johanna Spyri: *«Der Vortrag ist sehr gut. Dieser klare Kopf u: diese sichere Hand u: dieser Optimismus, dessen Ursprung – wenn er nicht in Ihrer Hirzler-Gesundheit liegt – mir unerfindlich ist.»*[72]

Die dunkle Gottheit, die hinter Meyers Leben steht, nennt er einmal Meduse und schreibt, ein knappes Jahr vor seiner Einlieferung nach Königsfelden (7. Juli 1892) an Haessel: «Die Meduse ist etwas schwarz aber kräftig»[73] Ahnung der heraufziehenden Schwermut und Umnachtung? Die Meduse gehört zu den drei Gorgonen der griechischen Mythologie, ihr Anblick versteinert. Der von Schwermut bedrohte Meyer war dieser Versteinerung verschiedentlich in stärkerem und minderem Masse ausgesetzt, und es war ihm nur bedingt vergönnt, die Meduse wie der Held Perseus zu spiegeln und dann zu töten. Wohl hat er versucht, sie nicht direkt anzublicken, doch sie, stärker als er, schaute ihn im Grauen der Schwermut direkt an, versteinerte ihn und nahm ihm das Gefühl für das Leben. – An anderer Stelle spricht Meyer von der Parze und stellt sie gemäss der griechischen Auffassung als erklärte Feindin des Lebens dar. An Meissner schreibt er: *«Ich arbeite eigentlich ohne Unterbruch, aber ungeheuer langsam und cultiviere dieses Phlegma recht eigentlich, weil ich in dieser kostbaren Naturanlage meine Sicherheit sehe; denn ich habe zuweilen das Gefühl, dass die Parze zwar nicht ihre Schere öffne, aber doch mit der geschlossenen zuweilen versuchsweise an meinem Lebensfaden ein bischen 'kratze'.»*[74]

Im Sinne der Jungschen Psychologie ist Meyers Leben vom Archetypus einer dunklen Gottheit geprägt. Der negative Archetypus äussert sich im seelischen Raum in dunklen Phantasien, welche das Bewusstsein beängstigen, bedrohen und verdunkeln. Dass hinter der Schwermut eine dunkle Gottheit verborgen ist, sah bereits Plutarch, der im 2. nachchristlichen Jahrhundert über die Schwermut folgendes schrieb: *«Ein von Melancholie befallener Mensch sieht sich als einer, den die Götter hassen und mit ihrem Ärger verfolgen. Und noch viel Schlimmeres steht ihm in Zukunft bevor; ... Er sitzt da, in schmutzige Lumpen gehüllt. Manchmal wälzt er sich nackt im Schmutz und bekennt diese oder jene Sünde. Er hat etwas Verbotenes gegessen oder getrunken, hat irgend etwas getan, was die Götter nicht billigen. Die Kulte zu Ehren der Götter geben ihm keine Freude und Zufriedenheit, sondern erfüllen ihn mit Angst und Pein.»*[75]

Die kleine Freude

Dem Dunkel des Leidens und dem Abgründigen in Zeiten der Schwermut steht bei Meyer ein heimlicher, zaghafter Ausdruck des Vertrauens gegenüber. Ein Ton des Friedens und der Aussöhnung mit allen Gegensätzen der Erdenpein durchzieht seine Lyrik. Der Todesfriede klingt deutlich in den Seegedichten an, so vorallem in *Spätboot* und *Abendwolke.* Im Symbol des Sternes bricht durch das grauenvolle Dunkel Hoffnung ein:

Der C.F. Meyer Brunnen beim Dampfschiffsteg Meilen.

*«Endlich, endlich durch das Dunkel bricht*
*– Es war Zeit! – ein schwaches Flimmerlicht –*
*Denn ich wusste nicht, wie mir geschah.*
*Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah!» (Schwüle)*

Der Hoffnung auf Erlösung vor den Fängen der Schwermut, stellt sich die Hoffnung, sein Werk werde überdauern, zur Seite:

*«Was geb ich, das dem Tod entflieht?*
*Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,*
*Ein kleines stilles Leuchten!» (Firnelicht)*

Weder die heroische Tat, noch die «Ansehung der Grösse» (Schmid); weder Welterklärung noch streng geübter Glaube, sondern die kleine Freude ist es letztlich, die gültig die Brüchigkeit der Existenz überwindet und Erlösung für jenen bedeutet, dessen Gefühl für das Leben tot ist.

*«Wie heilt sich ein verlassen Herz,*
*Der dunkeln Schwermut Beute?*
*Mit Becher-Rundgeläute?*
*Mit bitterm Spott? Mit frevlem Scherz?*
*Nein. Mit ein bisschen Freude!» (Ein bisschen Freude)*

# Die Seegedichte C.F. Meyers

## Schwarzschattende Kastanie

Schwarzschattende Kastanie,
Mein windgeregtes Sommerzelt,
Du senkst zur Flut dein weit Geäst,
Dein Laub, es duftet und es trinkt,
Schwarzschattende Kastanie!
Im Porte badet junge Brut
Mit Hader oder Lustgeschrei,
Und Kinder schwimmen leuchtend weiss
Im Gitter deines Blätterwerks,
Schwarzschattende Kastanie!
Und dämmern See und Ufer ein
Und rauscht vorbei das Abendboot,
So zuckt aus roter Schiffslatern
Ein Blitz und wandert auf dem Schwung
Der Flut, gebrochnen Lettern gleich,
Bis unter deinem Laub erlischt
Die rätselhafte Flammenschrift,
Schwarzschattende Kastanie!

## Die toten Freunde

Das Boot stösst ab von den Leuchten des Gestads.
Durch rollende Wellen dreht sich der Schwung des Rads.
Schwarz qualmt des Rohres Rauch...Heut hab ich schlecht,
Das heisst mit lauter jungem Volk gezecht –

Du, der gestürzt ist mit zerschossner Stirn,
Und du, verschwunden auf einer Gletscherfirn,
Und du, verlodert wie schwüler Blitzesschein,
Meine toten Freunde, saget, gedenkt ihr mein?

Wogen zischen um Boot und Räderschlag,
Dazwischen jubelt ein dumpfes Zechgelag,
In den Fluten braust ein sturmgedämpfter Chor,
Becher läuten aus tiefer Nacht empor.

## Der schöne Tag

In kühler Tiefe spiegelt sich
Des Juli-Himmels warmes Blau,
Libellen tanzen auf der Flut,
Die nicht der kleinste Hauch bewegt.

Zwei Knaben und ein ledig Boot –
Sie sprangen jauchzend in das Bad.
Der eine taucht gekühlt empor,
Der andre steigt nicht wieder auf.

Ein wilder Schrei: «Der Bruder sank!»
Von Booten wimmelts schon. Man fischt.
Den einen rudern sie ans Land,
Der fahl wie ein Verbrecher sitzt.

Der andre Knabe sinkt und sinkt
Gemach hinab, ein Schlummernder,
Geschmiegt das sanfte Lockenhaupt
An einer Nymphe weisse Brust.

## Lenzfahrt

Am Himmel wächst der Sonne Glut,
Aufquillt der See, das Eis zersprang,
Das erste Segel teilt die Flut,
Mir schwillt das Herz wie Segeldrang.

Zu wandern ist das Herz verdammt,
Das seinen Jugendtag versäumt,
Sobald die Lenzessonne flammt,
Sobald die Welle wieder schäumt.

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
Und einer ew'gen Sehnsucht Hort,
Nach seinem Lenze sucht das Herz
In einem fort, in einem fort!

Und ob die Locke dir ergraut
Und bald das Herz wird stille stehn,
Noch muss es, wenn die Welle blaut,
Nach seinem Lenze wandern gehn.

## Schwüle

Trüb verglomm der schwüle Sommertag,
Dumpf und traurig tönt mein Ruderschlag –
Sterne, Sterne – Abend ist es ja –
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang!
Schilf, was flüsterst du so frech und bang?
Fern der Himmel und die Tiefe nah –
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Eine liebe, liebe Stimme ruft
Mich beständig aus der Wassergruft –
Weg, Gespenst, das oft ich winken sah!
Sterne, Sterne, seid ihr nicht mehr da?

Endlich, endlich durch das Dunkel bricht
– Es war Zeit! – ein schwaches Flimmerlicht –
Denn ich wusste nicht, wie mir geschah.
Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah!

## Eingelegte Ruder

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdross! Nichts, das mich freute!
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir – ach, aus dem Licht verschwunden –
Träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

## Im Spätboot

Aus der Schiffsbank mach ich meinen Pfühl.
Endlich wird die heisse Stirne kühl!
O wie süss erkaltet mir das Herz!
O wie weich verstummen Lust und Schmerz!
Über mir des Rohres schwarzer Rauch
Wiegt und biegt sich in des Windes Hauch.
Hüben hier und wieder drüben dort
Hält das Boot an manchem kleinen Port:
Bei der Schiffslaterne kargem Schein
Steigt ein Schatten aus und niemand ein.
Nur der Steurer noch, der wacht und steht!
Nur der Wind, der mir im Haare weht!
Schmerz und Lust erleiden sanften Tod.
Einen Schlummrer trägt das dunkle Boot.

## Abendwolke

So stille ruht im Hafen
Das tiefe Wasser dort,
Die Ruder sind entschlafen,
Die Schifflein sind im Port.

Nur oben in dem Äther
Der lauen Maiennacht,
Dort segelt noch ein später
Friedfert'ger Ferge sacht.

Die Barke still und dunkel
Fährt hin in Dämmerschein
Und leisem Sterngefunkel
Am Himmel und hinein.

## Zwei Segel

Zwei Segel erhellend
Die tiefblaue Bucht!
Zwei Segel sich schwellend
Zu ruhiger Flucht!

Wie eins in den Winden
Sich wölbt und bewegt,
Wird auch das Empfinden
Des andern erregt.

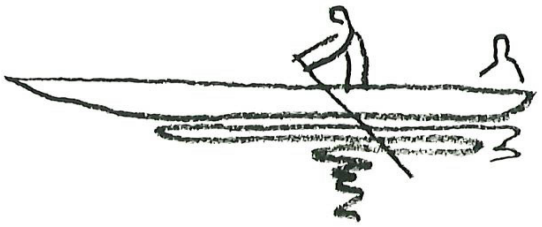
Begehrt eins zu hasten,
Das andre geht schnell,
Verlangt eins zu rasten,
Ruht auch sein Gesell.

Anmerkungen

C.F. Meyers Werke werden zitiert nach der Historisch-kritischen Ausgabe, besorgt von Hans Zeller und Alfred Zäch, Bern 1958 ff.
Die Angaben werden im fortlaufenden Text angeführt. Die Abkürzung 'W' (Werke) bezieht sich auf diese Ausgabe. Auf einen näheren Hinweis bei den Gedichten wurde verzichtet.

1 A. Zäch, CFM, Dichtkunst als Befreiung aus Lebenshemmnissen, Frauenfeld und Stuttgart 1973.
2 W, XIV, 142–157, Kapitel: Entstehungsgeschichte.
3 A. Frey, CFM, sein Leben und seine Werke, Stuttgart und Berlin 1919, p. 339–364.
L. Hohenstein, CFM, Bonn 1957, Kapitel IV u.V.
A. Zäch und G. Wellmann, CFMs Jahre in Kilchberg, Kilchberg 1975, p. 96–139.
4 Das Bild der Mutter CFMs harrt noch einer eingehenden Beleuchtung, ebenso ihr Einfluss auf den Sohn. Eine neue Sicht und richtige psychologische Akzente bringt L. Hohenstein, CFM, op. cit. Vgl. dazu:
K. Fehr, CFM, 2. Aufl. Stuttgart 1980, p. 14–20.
5 M. Nils, Betsy, Die Schwester CFMs, Frauenfeld 1943.
6 Vgl. J. Sadger, CFM, Eine pathographisch-psychologische Studie, Wiesbaden 1908.
K. von Behr-Pinnow, Die Vererbung bei den Dichtern Albert Bitzius, CFM und Gottfried Keller, Archiv der Julius Claus-Stiftung, Bd. 10, 1935. K. Fehr, CFM, op. cit. p. 20–30.
7 A. Kielholz, CFMs Beziehungen zu Königsfelden, Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, 109 (1944), p. 257–289.
8 L. Wiesmann, CFM, Der Dichter des Todes und der Maske, Bern 1958.
G.R. Bang, Maske und Gesicht in den Werken CFM's, Baltimore 1940.
9 Vgl. K. Asper, Gustave Flaubert – «Madame Bovary» und ihre Heilung, Ztsch. für Analyt. Psych. Vol. 10, No. 4, 1979, Karger Basel.
10 B. Meyer, CFM in der Erinnerung seiner Schwester Betsy Meyer, 2. Aufl. Berlin 1903, p. 139.
11 A. Frey, Briefe CFMs, 2 Bände, Leipzig 1908,
14.4.1858 an Friedrich von Wyss, Briefe, op. cit. Bd. 1, p. 58.
11.12.1891 an Hermann Haessel, Briefe, op. cit. Bd. 2, p. 209.
Johanna Spyri – CFM, Ein Briefwechsel, Kilchberg 1977, Nr. 84, p. 77.
12 R. Faesi, CFM, 2. Aufl. Frauenfeld 1948, p. 190.
13 M. Burkhard, CFM, Twayne Publishers, Boston 1978,
Kap. «Towards a New Lyricism», p. 96–101.
14 B. Sandberg, Wege zum Symbolismus, Zur Entstehungsgeschichte dreier Gedichte CFMs, Zürich 1969, p. 15.
15 K. Schmid, Die Gestalt des Schwachen bei CFM, Neujahrsblatt auf das Jahr 1961, Zürich 1961.
16 M. Burkhard, CFM, op. cit. Kap. «Dark Waters»: The Lake Poems, p. 101–106. E. Staiger, «Das Spätboot», Zu CFMs Lyrik, In: Kunst der Interpretation, 4. Aufl. Zürich 1963.
17 K. Schmid, Unbehagen im Kleinstaat, Zürich 1963, p. 245.
18 K. Schmid, Unbehagen, op. cit. p. 245.
19 K. Fehr, CFM, op. cit. p. 19.
20 K. Schmid, Die Gestalt des Schwachen, op. cit. p. 24.
21 W, VIII, 192/3.
22 W, II, 138.
23 G. Bachelard, L'Eau et les Rêves, Corti, Paris 1979, p. 7/8.
24 E. Bebler, Die letzten Lebensjahre des Dichters, Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, Nr. 48, 42. Jahrgang 1948, Sonntag, 28. November.
25 E. Staiger, «Das Spätboot», Zu CFMs Lyrik, In: Kunst der Interpretation, op. cit.
26 Louise von François und CFM, Ein Briefwechsel, herausgeg. von Anton Bettelheim, Berlin 1905, 4.5.1883, p. 94.
27 CFM, Drei Gedichte mit einer Einführung von E. Staiger, Gabe für die Mitglieder der Gottfried Keller-Gesellschaft zum Herbstbott 1955, p. 5.
28 CFM Erinnerungen Betsy , op. cit. p. 82.
29 A. Frey, Briefe, op. cit. Bd. 2, p. 509.

30 CFM, Erinnerungen Betsy, op. cit. p. 99.
31 ibid. p. 102.
32 ibid. p. 103.
33 Zit. nach L. Hohenstein, CFM, op. cit. p. 76.
34 ibid. p. 23.
35 ibid. p. 367.
36 K. Fehr, CFM, op. cit. p. 25.
37 ibid. p. 31.
38 Zit. nach L. Hohenstein, CFM, op. cit. p. 142.
39 Vgl. dazu: Engelberg, W, IX, p. 71: «Komm nach Italia, koste Leben!» M. Burkhard, CFM, op. cit. p. 27ff.
40 A. Frey, Briefe, op. cit. Bd. 2, 1.3.1875 an A. Meissner, p. 264.
41 ibid. Bd. 1, 27.5.1888 an A. Frey, p. 377.
42 ibid. Bd. 2, 16.6.1879 an Hermann Haessel, p. 86.
43 ibid. Bd. 2, 20.4.1889 an H. Lingg, p. 327, an Friedrich von Wyss, 17. 5.1890, ibid. Bd. I, p. 96.
44 ibid. Bd. 2, 21.7.1887 an Hermann Haessel, p. 135.
45 ibid. Bd. 1, 23.8.1866 an Friedrich von Wyss, p. 67.
46 ibid. Bd. 2, 26.4.1873 an Hermann Haessel, p. 53.
47 A. Zäch u. G. Wellmann, CFMs Jahre in Kilchberg, op. cit. A. Zäch, Kap. Haus und Gut u. Häusliches Leben; G. Wellmann, Kap. Besucher.
48 Louise v. François, CFM, Briefwechsel, op. cit. Mai 1881, p. 12.
49 A. Frey, Briefe, op. cit. Bd. 1, 6.7.1883 an Adolf Frey, p. 355.
50 CFMs unvollendete Prosadichtungen, herausgeg. von Adolf Frey, Leipzig 1916,2 Bd. 1.
51 Zit. nach L. Hohenstein, CFM, op. cit. p. 332.
52 K. Schmid, Unbehagen, op. cit. p. 99.
53 Zit. nach L. Hohenstein, CFM, op. cit. 336.
54 A. Frey, Leben, op. cit. p. 54.
55 Zit. nach L. Hohenstein, CFM, op. cit. p. 115.
56 cf. Nr. 24.
57 Meyer benutzt oft die griechische Mythologie, um das Totenland darzustellen. Insbesondere in den Novellen «Die Hochzeit des Mönchs» und «Die Richterin». Vgl. dazu: M. Burkhard, CFM und die antike Mythologie, Zürich 1966, p. 135.
58 cf. Nr. 24.
59 Zit. nach L. Hohenstein, CFM, op. cit. p. 150.
60 ibid. p. 115.
61 «(...), es ist das arbeitende Gewissen, das die Richterin überwältigt.» CFM an Louise von François, Briefe op. cit. 20.10.1885, p. 176.
62 A. Frey, Briefe, op. cit. Bd. 2, 11.12.1883 an Hermann Haessel, p. 114.
63 ibid. Bd. 1, 5.1.1888 an Friedrich von Wyss, p. 92. «Stimmung»: von Meyer hervorgehoben.
64 ibid. Bd. 2, 23.2.1867 an Hermann Haessel, p. 26. «Eins»: von Meyer hervorgehoben.
65 Das Thema des Todes bei CFM wurde bereits verschiedentlich behandelt. Vgl. E. Feise, Von Leben und Tod bei CFM u. G. Keller in: Monatshefte (Madison) 47, 1953. K. Pestalozzi, Tod und Allegorie in Meyers Gedichten, Euphorion, 56, 1962. L. Wiesmann, CFM, Der Dichter des Todes und der Maske, op. cit.
66 M. Burkhard, CFM und die antike Mythologie, op. cit. p. 112.
67 K. Schmid, Die Gestalt des Schwachen, op. cit. p. 5.
68 A. Frey, Briefe, op. cit. Bd. 2, 15.2.1870 an Hermann Haessel, p. 32.
69 Zit. nach K. Schmid, Unbehagen, op. cit. p. 89.
70 Zit. nach L. Hohenstein, CFM, op. cit. p. 179.
71 A. Frey, Briefe, op. cit. Bd. 1, 6.7.1889 an Gottfried Keller, p. 307.
72 Johanna Spyri – CFM, Briefwechsel, op. cit. 2.9.1883, p. 47.
73 A. Frey, Briefe, op. cit. Bd. 2, 15.10.1891 an Hermann Haessel, p. 203.
74 ibid. Bd. 2, 29.1.1879 an A. Meissner, p. 275.
75 M. Jacoby, Psychotherapeutische Gesichtspunkte zum Phänomen der Depression. Zit. aus dem im Druck befindlichen Manuskript, p. 8. (Bonz, Fellbach).
76 Bilder Seiten 9 und 22 mit freundlicher Genehmigung der Zentralbibliothek Zürich.

Kurze Erklärungen zu den in dieser Arbeit verwendeten psychopathologischen Fachausdrücken:

Die Begriffe *Depression, Melancholie, Schwermut* werden in dieser Arbeit grundsätzlich als gleichbedeutend verwendet, sie bezeichnen eine seelische Störung, die sich hauptsächlich in einer schwermütig gedrückten Stimmung mit Antriebshemmung äussert. Die einzelnen Aspekte werden auf S. 15–23 noch näher dargelegt.
C.F. Meyers Depressionen basieren auf einer *endogenen* Grundlage, d.h.: sie sind nicht in genügend verständlicher Weise aus Erlebnissen ableitbar und haben eine organische Grundlage, deren Natur man aber bis heute noch nicht kennt. Die Vererbungstendenz bei endogenen Depressionen ist relativ hoch und ist bei Meyer von mütterlicher Seite nachweisbar.
Daneben weisen Meyers depressive Zustände – vorallem in der Jugend – auch *psychogene,* d.h. *reaktive* und *neurotische* Komponenten auf. Mit *psychogen* bezeichnet man im Gegensatz zu körperlicher Bedingtheit (somatogen) eine seelische. *Reaktiv* bedeutet in diesem Zusammenhang eine übermässige Trauer in Folge eines traurigen Ereignisses. Unter *neurotischer* Depression versteht man, allgemein gesprochen, eine durch langdauernde psychotraumatische Schädigung hervorgerufene Fehlentwicklung mit trauriger Verstimmung (Vgl. S. 14).
*Manisch-depressives Irresein* (S. 23) bezeichnet eine Geisteskrankheit auf endogener Grundlage, deren Hauptcharakteristikum der periodische Wechsel zwischen euphorisch gehobener und schwermütig gedrückter Grundstimmung ist.
*Suizid:* Selbstmord, Adjektiv: suizidal.